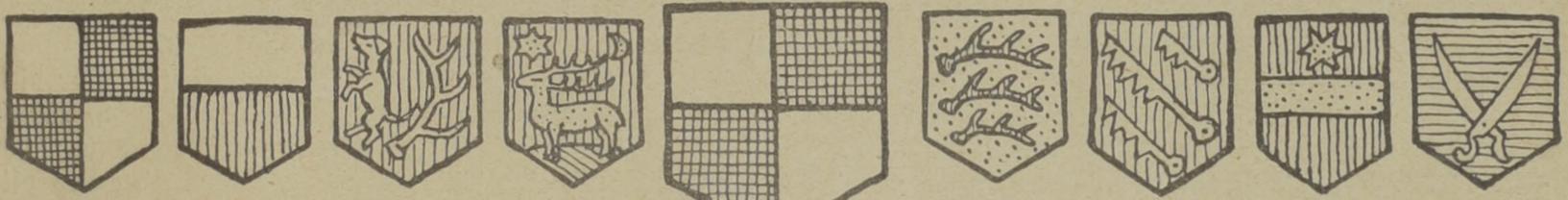


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

NUMMER 5

Hechingen, 14. April 1932

1. JAHRGANG

Von Hohenzollerischen Siegeln und Wappen

Von Willy Baur

So schön und eigenartig das alte Sigmaringer Stadtsiegel ist, so schwierig sind die Forschungen nach seiner Bedeutung und Herkunft, weil es an Quellen fehlt, die unbedingt sichere Schlüsse zulassen. Da aber eine sorgfältige Prüfung aller Unterlagen zu Ergebnissen zu führen scheint, die von den seitherigen Ansichten wesentlich verschieden sind, erscheint es geboten, die Fragen um das Sigmaringer Wappen und Siegel von Neuem zu behandeln.

G. A. Seyler bringt die Entstehung des Sigmaringer Siegels mit seinem rechtsgerichteten Hirsch und dem Stern im Schild umgeben von drei Halbmonden und den Ursprung der merkwürdig freiheitlichen, an eine Reichsstadt erinnernden alten Stadtverfassung in Zusammenhang mit der um 1325 erfolgten Verpfändung des Städtchens von Österreich an Württemberg¹⁾. Seyler kannte bloß das Siegel von 1338, inzwischen ist ein älteres Siegel von 1316, anhängend an einer Beuronener Urkunde²⁾ bekannt geworden, womit diese Ansicht unhaltbar geworden ist.

Dr. Zingeler führt in seiner Arbeit „Das Wappen des Fürstlichen Hauses Hohenzollern“ den Sigmaringer Hirsch auf die Hirschstangen der Beringer Grafen zurück. Nun sind aber die Beringer nie im Besitz von Sigmaringen nachzuweisen, vielmehr kennen wir vom Ende des 11. bis Mitte des 13. Jahrhunderts ein oder zwei Herrengeschlechter von Sigmaringen und Sigmaringen-Spißenberg,³⁾ denen in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts ein Helfensteiner, um 1270 die Montfort und 1290 die Söhne König Rudolfs von Habsburg im Besitz nachfolgten. E. Krüger vermutet in „Der Ursprung des Hauses Württemberg“⁴⁾ in dem 1083 mit seinem Bruder Manegold genannten Ludewicus von Sigmaringen⁵⁾ zwar einen Enkel des Wolferat von Altshausen, eines Beringer Ahnherrn, da aber diese Abzweigung, selbst wenn man sie als erwiesen ansieht, immerhin fast 150 Jahre vor der Zeit, in der die Wappen als erbliche Abzeichen entstehen, zurückliegt, will eine Wappenableitung nicht recht einleuchten. Es ist aber recht fraglich, ob der 1135 und 1147 vorkommende Rudolf von Spißenberg und Sigmaringen, von dessen Söhnen Ludwig 1183—85 als Graf von Sigmaringen genannt ist, demselben Geschlecht wie die oben genannten Brüder Ludwig und Manegold angehört. Ließe sich entgegen der Wahrscheinlichkeit diese Verwandtschaft als direkte Nachkommen beweisen, dann wäre eine heraldische

Umwandlung von drei Hirschgeweihen zum Hirsch immer noch sehr merkwürdig; mit der Angabe von Zingeler, daß der Hirsch als Wappentier in der Gegend gebräuchlich gewesen sei, ist nichts erklärt, man wird also nach besonderen Zusammenhängen suchen müssen.

Allgemein wird mit Recht angenommen, daß das Sigmaringer Siegel in die Zeit vor der Montforter und Helfensteiner Herrschaft, also etwa auf den Zeitraum zwischen 1230—50 zurückgehe. Graf von Sigmaringen war damals der dem spißenbergischen Geschlechte entstammende Gottfried I., genannt zwischen 1210 und 1241. Seine Gemahlin war Adelheid, verwitwete Gräfin von Heiligenberg und wahrscheinlich geborene Gräfin von Reiffen. Ihm folgte nach Graf Gottfried II. vermählt mit Adelheid aus dem württembergischen Hause, an dessen Stelle Zingeler nach Seyler einen Grafen Gebhard v. Peutengau setzt, der be-

Aufruf zur Erdbebenbeobachtung in Hohenzollern

Es ist in Hohenzollern nur wenigen bekannt, daß unser Land zu den stärkeren Schüttergebieten Europas gehört und daß über unsere Beben eine überaus große und wichtige Literatur vorhanden ist. Wie reich an Bodenerschütterungen wir sind, wird in vollem Umfang erst der hohenzollerische Bebenkatalog meiner Landesbibliographie erweisen, der vor allem auch auf das Vorhandensein lokaler Störungsherde aufmerksam machen wird. Zur Klärung dieser ganzen seismologischen Fragen, besonders auch derer nach den Ursachen unserer Erd-Erschütterungen, wäre es überaus wünschenswert, daß ein möglichst dichtes Netz freiwilliger Beobachter unser Land überzöge. Die Arbeit des Einzelnen ist dabei klein. Er hätte einmal im Jahr auf einer Postkarte nach einem einfachen Beobachtungsschema seine Wahrnehmungen über Ort, Zeit, Stärke, Richtung und begleitende Geräusche etc. der einzelnen Beben nach unserer schwäbischen Erdbebenzentrale — das Württembergische Statistische Landesamt, Geophysikalische Abteilung, Stuttgart — zu melden. Besondere Vorkenntnisse sind entbehrlich und die Beobachtungsschemen liefert die genannte Stelle auf Anforderung umsonst. Wir bitten sich mit ihr in Verbindung zu setzen und damit den Ring der zahlreichen Beobachter in unserer Umgebung zu schließen.

Dr. E. Senn.

¹⁾ Geschichte der Heraldik S. 290.

²⁾ Freibg. Diöcesanarchiv XII, 143, 144.

³⁾ Burg oberhalb Kuchen O. R. Geislingen (Staig.)

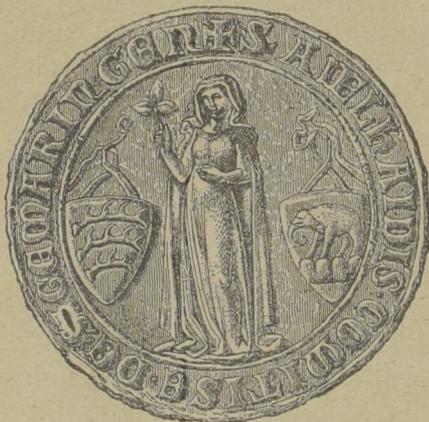
⁴⁾ Württembg. Vierteljahrshefte 1899/350.

⁵⁾ Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins IX/197.

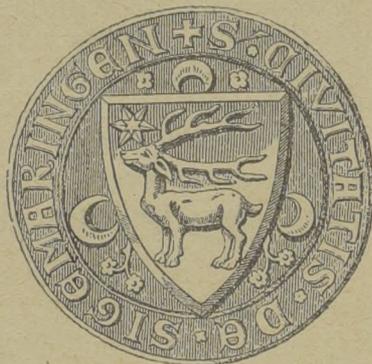
stimmt mit Sigmaringen nichts zu tun hat, sondern wahrscheinlich nach Simering (Bayern) gehört. 1263 ist Ulrich von Helfenstein Herr in Sigmaringen.

Aus zuverlässigen Beschreibungen ist uns das nicht mehr vorhandene Siegel Gottfrieds I., das einer Kaufbestätigung der Klosterfrauen zu Boos von 1231 anhing, bekannt.⁶⁾ Es zeigte heraldisch rechts einen halben Elefanten, links ein stehendes, fünfeindiges Hirschgeweih. F. R. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg vermutet in diesem Hirschgeweih das Wappenbild des mütterlichen Geschlechtes von Gottfried;⁷⁾ ein Wappenzeichen seiner Gemahlin Adelheid müßte die Heiligenberger Stiege, die Bracke oder die Reiffener Hifthörner enthalten. Ein Siegel Graf Gottfrieds II. kennen wir nicht, wohl aber das hier abgebildete seiner Gemahlin Adelheid von zwei Urkunden von 1289 und 1291.⁸⁾ Der heraldisch rechts angebrachte Schild mit den drei Geweihen deutet die Herkunft der Gräfin aus dem württembergischen Haus an⁹⁾, während der linke Wappenschild mit dem spizenbergisch-helfensteinischen Elefanten die Familie des damals schon längst verstorbenen Grafen Gottfried II. ausweist. Ulrich von Helfenstein führt ebenfalls das Wappenbild seines Geschlechtes, einen auf einem Dreiberg stehenden Elefanten. Zwischen den Spizenberg-Sigmaringern und den Helfensteinern bestand eine nahe Verwandtschaft, die sich im einzelnen aber bisher nicht hat klären lassen. Das eigenartige Wappentier erklärt sich als sogenanntes redendes Wappenbild: Elefant, althochdeutsch: Elasant — Helfant gleichklingend mit „Helfen“ und der Dreiberg als wappenmäßige Darstellung von „Stein“.

Von den Wappenbildern der Besitzer der Herrschaft in der entscheidenden Zeit ist also der Sigmaringer Hirsch nicht abzuleiten. Da die beiden spizenbergisch-helfensteinischen Städte Geislingen und Wiesensteig den Elefanten in ihren Siegeln führten, muß für die Wahl des Sigmaringer Wappentieres ein besonderer Grund vorgelegen haben.



Siegel
der Gräfin Adelheid von
Sigmaringen
1289 bis 91



Siegel
der Stadt Sigmaringen

(Nach Fürst z. Hohenlohe, Sphragistische Aphorismen).

Das hier abgebildete, auf das alte zurückgehende Siegel zeigt einen im Schild stehenden, rechts gerichteten Hirsch mit sechsstrahligem Stern, der Schild ist umgeben von drei Halbmonden im Siegelfeld und einem Blütenzweig. Einen ähnlichen Blütenzweig hält Gräfin Adelheid von Sigmaringen auf ihrem oben erwähnten Siegel von 1289 und 1291 in der Hand — der von uns benutzte Druckstock ist hierin ungenau¹⁰⁾ — und die beiden Schilde sind an solchen Zweigen aufgehängt, er könnte, zumal sich in den Siegeln der Zeit kein Gegenstück hierzu findet, mehr bedeuten als einen einfachen Schmuck.

Zu einer Spur leiten die drei Halbmonde und der Stern, die Locher schon als mögliche Wappenbilder der Grafen von Rohrdorf ansprach.¹¹⁾ Locher bezieht sich auf Fidler, „Heiligenberg in Schwaben“, der dort¹²⁾ von einem Bild aus dem 15. Jahrhundert erzählt, auf dem Abt Eberhard II. von Salem mit einem, einen goldenen Halbmond und drei Sterne auf schwarzem Grund enthaltenden Wappenschild

abgebildet ist. Den Halbmond und Stern zeigt neben dem späteren habsburgischen Löwen ja auch das Wappen der Stadt Mengen. Fraglich ist aber, ob Abt Eberhard dem Rohrdorfer Geschlechte angehörte, überhaupt wie weit das Bild, das doch schon erheblich jünger ist, als zuverlässig gelten kann. Zum Endergebnis unserer Untersuchungen würde die beschriebene Gestalt des Rohrdorfer Wappens freilich gut passen.

Wohl die meisten urkundlichen Nachrichten über die Grafen von Rohrdorf finden sich in dem von Fr. v. Weech herausgegebenen Codex diplomaticus salemitanus; derselbe enthält auch eine Reihe von Nachrichten über das alte, im Laufe des 13. Jahrhunderts ausgestorbene edelfreie Geschlecht der Herren von Wildenstein. Diese führten als Besitzer einer kleinen Herrschaft, die später als Herrschaft Gutenstein sämtliche Grafenrechte, selbst Wildbann und Geleite lange Zeit unangefochten besaß,¹³⁾ im Wappen einen rechts gerichteten Hirsch auf einem Dreiberg.¹⁴⁾ Mit dem Sigmaringer Hirsch hat dieses Bild nichts zu tun, es ist ein redendes Wappen: Wild = Hirsch, und Stein = Dreiberg, aber der Wildbann für die Eigenherrschaft des Geschlechtes ist in unserm Zusammenhang von Bedeutung. Dieses Recht ist nämlich am ehesten so zu erklären, daß es von den Rohrdorfern an die Wildensteiner gekommen ist, die nach dem Aussterben der Ersteren vor 1211 teilweise wenigstens ihre Rechtsnachfolger waren. Nach einer bischöflichen Bestätigungsurkunde für eine Güterschenkung in Leutkirch aus der Rohrdorfer Erbschaft an das Kloster Salem geschieht die Übergabe durch die Hand des edelfreien Adelsogk von Wildenstein und Conrad von Dirbeheim.¹⁵⁾ Der Wildbann um den Rohrdorfer Stammsitz herum u. a. auf den Markungen Rohrdorf, Meßkirch, Heudorf, Göggingen, Menningen, Leutishofen gehörte jahrhundertlang zur Herrschaft Sigmaringen. Er muß vorher im Besitz der Rohrdorfer gewesen und nach dem Aussterben seiner Besitzer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Herrschaft Sigmaringen gekommen sein. Der Hirsch erscheint um diese Zeit öfters in Wappen als Zeichen von Wildbannen und Jagdgerechtigkeiten,¹⁶⁾ auch die Entstehung des Sigmaringer Siegels, das in oder nach der Zeit der Erwerbung dieses wichtigen Rechtes zur Herrschaft Sigmaringen entstanden ist, muß wohl so gedeutet werden. Die Aufnahme von Rohrdorfer Zeichen in Gestalt von Stern und Monden — wenn es sich um solche handelt — in das Siegel würde dem Gebrauch der Zeit entsprechen.

Aus dieser Erklärung des Sigmaringer Wappens und Siegels, die doch wohl näher liegt, als die Annahme einer durch keine ähnlichen heraldischen Beispiele belegten Wandlung von Hirschgeweihen in einen Hirsch ergeben sich verschiedene Folgerungen.

Von den sogenannten Sigmaringer Bracteaten (einseitig geprägte, alte Münzen) aus dem Wolfegger Fund von 1895 wird man nach unseren Untersuchungen nur die den rechtsgerichteten Hirsch zeigenden¹⁷⁾ für Sigmaringer Prägungen ansprechen dürfen, für andere, die zwei Hirschgeweihe mit einem Stern zeigen, muß eine andere Münzstätte in Frage kommen¹⁸⁾. Auch in der Farbgebung: goldner Hirsch im roten Feld wird man sich nicht mehr auf das Beringer Wappen berufen dürfen, ganz abgesehen davon, daß die uns geläufige

6) C. F. Stälin, Württembg. Geschichte II/397.

7) Sphragistische Aphorismen S. 38.

8) Württembg. Urkbch. IX/278 u. 431 sowie Württbg. Jahrbücher 1853 III/196 ff.

9) C. F. Stälin hält sie für eine Tochter d. Grafen Conrad III v. Württembg.-Grünningen.

10) Fürst v. Hohenlohe a. a. O. S. 38.

11) Mitteiln. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. i. Hohenz. I/57.

12) S. 127.

13) Baumann, Gaugrafschaften S. 131.

14) Siegel im Fürstenbg. Urkbch. V. Abb. 9.

15) Codex dipl. Salem. I/115 ff.

16) U. a. Fürst z. Hohenlohe a. a. O. S. 49.

17) K. v. Höffen, Archiv f. Bracteatenkunde Bd. III/185 ff.

18) Laur, Münzgesch. v. Jöny, erklärt sie als Prägung dieser Stadt.

Farbe Gold (Gelb)-Rot für Beringen wahrscheinlich erst auf das Jahr 1252 zurückgeht, zu welcher Zeit unser Wappen wohl schon bestand. Den einzigen Beleg für die neuerdings geforderte und durchgeführte Farbgebung gibt Grünenbergs Wappenbuch von 1483, einer Zeit, die von der Entstehung doch schon sehr weit entfernt ist. Bei unseren späteren Untersuchungen über das Gammertinger Wappen wird sich zeigen, daß Blau als Schildfarbe für Städte eine besondere Be-

deutung zu haben scheint, ohne daß übrigens hier einem neuen Farbwechsel das Wort geredet werden soll.

Dagegen ist es wünschenswert, daß bei zukünftigen Darstellungen des Stadtwappens der unheraldische Grund, auf dem der Hirsch auf den gegenwärtigen Darstellungen steht, weggelassen wird. Auf den alten Siegelbildern ist der Hirsch frei in den Schild gesetzt, es liegt für uns kein Anlaß vor, von dem ursprünglichen Bild abzuweichen.

Zuverlässige Nachrichten von dem amerikanischen General v. Steuben

(Aus „Journal von und für Deutschland 1784“.
Julius bis December. Herausgeb. v. Domkapitular u.
Präsidenten Frhr. v. Bibra u. dem Canzley-Direktor
u. Legationsrath Goekingf. Ellrich 1784. 8. Stück, p.
84—88.)

Ein Mann, ein verdienstvoller Deutscher, den seine Schicksale aus den Diensten des großen Königs Friedrich in die eines kleinen Fürstl. Hofes in Schwaben getrieben haben, der auch endlich von da nach einer 13jährigen wohl genossenen Ruhe, aus einer dem Hofleben anklebenden Unthätigkeit in den Wirbel des Amerikanischen Krieges geschleudert worden, um da seinen Kopf u. Arme einem nach Freiheit strebenden Volke zu leihen — ein solcher Mann verdient allerdings, daß die Geschichte seines Lebens und seiner Schicksale, soviel nur immer möglich, berichtet werde.

Man hat zwar schon in verschiedenen öffentlichen Blättern, besonders in dem Schlözerischen Briefwechsel und Staats-Anzeigen, von dem Amerikanischen General von Steuben verschiedene Nachrichten gelesen; allein sie waren theils nicht vollständig, theils unzuverlässig. Der Verfasser dieses Aufsatzes befindet sich im Stande, Vollständigkeit mit Zuverlässigkeit zu verbinden. Bey seinem letzten Aufenthalt in Stuttgart u. Tübingen hatte er nicht nur Gelegenheit, mit Leuten zu sprechen, die den Hrn. v. St. persönlich kannten, und über seinen Charakter u. Talente die bestimmtesten Urtheile zu fällen wußten, sondern er lernte auch e. Mann kennen, der sich öfter am Fürstl. Hohenzoll. Hofe aufgehalten, u. da die gewissesten Nachrichten, diesen merkwürdigen Mann betreffend, mehr als einmal eingezogen hat.

Friedrich Wilhelm von Steuben war zu Cüstrin geboren. Sein Vater, Wilhelm August v. St., war ein guter, alter Edelmann, mit Glücksgütern übel versorgt, stand i. J. 1764 als Preußischer Ingenieur-Major und Vicecommendant in Cüstrin. Seine Mutter, Maria Dorothea geb. v. Jaquai. Sie hatten nebst diesem noch zwey Kinder, einen Sohn, Hanns von Steuben, der bey einem in Stolpe gelegenen Preuß. Cavallerie-Regiment als Officier in Diensten stand, u. eine Tochter, die an den Freyherrn Carl Constantin von Kaniz verheyrathet ward. Dieser legte im J. 1765 die Preussischen Kriegsdienste, in denen er Officier war, nieder, ergriff den Civilstand, u. übernahm auf Anrathen des Königl. Preuß. Cammerpräsidenten von Domhardt, die Aufsicht über den Johannsburgischen Kanal in Preußen. Ob noch einige von diesen Personen leben, und in welchen Umständen sie sind, ist dem Verfasser dieses Aufsatzes nicht bekannt, kann ihm auch ganz gleichgültig seyn, indem außer dieser allgemeinen Familien-Anzeige nichts hievon in seine Geschichts-Erzählung Einfluß hat.

Hr. v. St. ward von seinem Vater zum Kriegsstande bestimmt, u. legte unter demselben, als einem sehr erfahrenen Officier, die ersten Gründe, die er nachgehends unter seinem Oheim, dem Königl. Preuß. Obersten von Lüdwick, noch mehr erweiterte und vervollkommnete. Er diente dem König von Preußen 22 Jahre, stand in den ersten drey Feldzügen als Brigade-Major und Adjutant in dem Gefolge des Prinzen Heinrichs, in den letzten vier aber bey dem König selbst, als Flügeladjutant und Generalquartiermeister-Lieutenant.

Im Jahre 1761 ward er, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, mit Freyherrn von Golz nach Petersburg geschickt, bey erfolgtem Frieden aber verließ er die Preuß. Dienste. Die Veranlassung hiezu waren einige Streitigkeiten, in die er mit dem Grafen von Anhalt gerieth, der mit ihm Flügeladjutant war, bey welchem er seinen Ehrgeiz beleidiget und seine langen Dienste übel belohnt glaubte.

Im Jahr 1764 kam er mit dem Prinzen Friedrich von Württemberg, der damals noch in Preussischen Diensten war, nach Schwaben. Bey dieser Gelegenheit lernte ihn der Fürst von Hohenzollern kennen, der ihn, auf ein sehr verbindliches Schreiben des Prinzen Heinrichs von Preußen¹⁾, in seine Dienste als Hofmarschall nahm. Er stand seinem Amte mit allem jenen Anstande, jener Ordnung, jener Geschäftigkeit vor, die es erfordert; erwarb sich das vollkommene Vertrauen seines Fürsten; machte sich sowohl an seinem, als an den benachbarten Höfen viele Freunde; war liebreich, herablassend gegen Niedere, streng und genau mit seinen Untergebenen, wenn es auf Handhabung der Ordnung und Erfüllung ihrer Pflichten ankam, ohne deswegen zu tyrannisieren, als wodurch an manchen Höfen der untern Gattung dienstbarer Menschen ihre Abhängigkeit und ihr Leben so oft verbittert wird. Er war dienstfertig, Menschenfreund, suchte seinem Herrn jeden Verdruß zu ersparen, dem auch die Großen der Erde in ihrem innern Hauswesen nicht immer entfliehen können. Daher suchte er alles zu entfernen, was dessen lebhaften Character Nahrung zum Feuer geben konnte, legte alles in der Stille bey, bat, ermahnte und strafte in Geheim. Hierdurch erwarb er sich allgemeine Achtung, Wohlwollen und Liebe.

Nur einen einzigen Fall hat man mir erzählt, in welchem er das Vertrauen seines Herrn mißbraucht haben soll, indem er, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, gegen den Fürstl. Hohenzollerischen Canzler von Stader in ein Complot trat, und mitwirkte, daß derselbe seiner Dienste entlassen und pensioniert ward; ein würdiger Mann, der immer ausgerüstet mit Wahrheitsliebe und Freymütigkeit seinem Herrn unter die Augen trat, und nach Beschaffenheit der Umstände Vorstellungen machte, freylich nicht mit jener schonenden Politik, die der Character manches Herrn zu fordern scheint, und die doch nicht immer die gehoffte Wirkung thut.

Im J. 1771 begleitete er seinen Herrn auf einer Reise nach Frankreich, die in der Folge von großer Wichtigkeit für ihn ward. Auf derselben erwarb er sich manche persönliche Bekanntschaft mit den vornehmsten Häusern in Frankreich, mit Ministern, Generalen und und angesehenen reisenden Engländern, er lernte auch die Sprache der letzteren, gleichsam als wenn er eine gewisse Ahnung ihrer Unentbehrlichkeit gehabt hätte.

Nach seiner Reise nach Frankreich, die einige Jahre dauerte, genoß er, nach wie vor, alle Achtung an seinem Hofe, war geliebt, geschätzt von allen, die ihn kannten, und schien, obwohl bewußt seiner Verdienste, alle Pläne des Ehrgeizes aufgegeben zu haben, um nur für sich, seine Freunde und seinen Herrn zu leben. Aber auf einmal ereignete sich ein Umstand, der diesen, noch zu ganz andern Entwürfen, als zu jenen der Ruhe und Unthätigkeit bestimmten Mann, in